

27.

G r e i f e n s t e i n
b e i W i e n.

Lang verstummten sie schon die Töne lärmender Freude,
Der ein Günstling des Glücks einst diese Hallen geweiht.

K. S. W. M a l l e r.

© 1791

1791

Das vorliegende ist ein...
aus dem...
1791

Ungef
lings d
prangt
können
Dächern
Dörfern
Waldst

Fi
lich vo
man, d
Schwalde
Boden,
Als ich es
über diese
nem flei
fügte.
man wie a
Furg dar
II.

G r e i f e n s t e i n .

Ungefähr zwei Meilen von der schönen Kaiserstadt Wien, längs der Donau herauf, am rechten Ufer derselben, prangt auf einem hohen mit Waldungen und Felsen bekränzten Berge dieses Schloß, welches noch theilweise mit Dächern bedeckt ist. Unten am Fuße verbreitet sich das Dörfchen gleiches Namens, dessen Häuser zerstreut in den Waldklüften, und hart an der Donau herumliegen.

Ein Fußsteig gleich am Dorfe windet sich durch Gebüsch von Ahorn, Haseln und Buchen bis zum Gipfel hinan, der sich bald in dem mystischen Dunkel eines Eichenwaldes verliert. Plötzlich eröffnet sich aber ein freier Boden, und mit ihm die Aussicht auf das Schloß. — Als ich es erstieg, hatte ich mir aus dem Dorfe den Aufseher dieser alten Beste mitgenommen, der mich zuerst zu einem kleinen Gemäuer mit Fenstern und ohne Dach führte. Dies soll der Pferdestall gewesen seyn. Nun kamen wir an die Ringmauer. Von der Nordseite war die Burg damit umgeben gewesen; große Oeffnungen, die

vielleicht ehemals Fenster vorgestellt hatten, erblickte man noch daran. Zwei eiserne Thüren verwahrten den Eingang. An einer der eisernen Klammern, welche die steinernen Thürstöcke verbanden, las ich die Jahreszahl 1603. Unter dem Thorgewölbe fiel mir eine aus Eisenstangen geschmiedete Kanone in die Augen, deren Schwerfälligkeit sehr gegen unsere jetzigen absteht. Hinter diesem ist der Eingang zu einem Keller. Mein Führer versicherte mich, daß von hier ein unterirdischer Gang bis an die Donau geführt, den man jedoch mit der Zeit verschüttet hätte. Weiter oben an einer steinernen Treppe machte man mich aufmerksam auf ein Loch in dem Felsen, in das man genau eine Hand legen kann. Das Schloß soll davon seine Benennung Greifenstein (Greif in den Stein) erhalten haben. — Jetzt führte mich mein Begleiter in ein hochgewölbtes Zimmer. Es stellte das Gefängniß vor. Aus dicken eichenen Bohlen oder Balken war ein Gefängnißkasten, wie man ihn hier nennt, Kotter, auf jeder Seite mit einem Fensterchen versehen. Daneben war ein vier-eckiges Loch in der Erde, oben mit einem eisernen Gitter bedeckt.

Die Sage trägt sich: hier habe ein Geistlicher gefangen gesessen. Eine junge Schlange gesellte sich zu ihm; von seinem kärglichen Brodte ernährte er sie, und zog sie endlich so groß, daß sie mehr Nahrung von ihm verlangte, als mit seiner eigenen Erhaltung bestehen konnte. Einst als sie schlief, tödtete er sie, und das Fleisch, das man

an einer noch jetzt über der Oeffnung befindlichen Wunde heraufzog, füllte zwei Viertelmeier. Der Stock, mit welchem er sie erschlug, ist noch oben am Gewölbe aufgehängt.

Mein Führer geleitete mich auf den großen viereckigen Thurm. Zuerst fand ich die Küstkammer. Eine Menge Stricke, zu Luntten bestimmt, lagen zerstreut umher, daneben viele beschädigte und zerbrochene Gewehre. Auf dem einen stand die Jahreszahl 1503 mit dem Greifensteinschen Wappen, zwei rothe Greife in grauem Felde. Ueber morschen Treppen und halbverfaulten Balken kletterten wir auf die Plattform des Thurms. Welche reiche Aussicht bot sich hier meinem Auge dar! Bis in die weiteste Entfernung hin glänzte die Donau unter vielfachen Bindungen aus den dunkelgrünen Auen hervor. Das Tulnerfeld, die Gegend von Krems, worüber aschgraue Gewitterwolken hingen, und der glänzende Schneeberg aus Steiermarks Gebirgen — alles dies gewährte ein überraschendes Schauspiel.

Das Schloß ist für sein Alter noch ziemlich unbeschädigt. Man findet noch Zimmer mit Defen versehen, die leicht wieder in bewohnbaren Stand zu setzen wären.

Die Chronik dieser alten Feste ist in historischer Hinsicht äußerst unbedeutend, und trotz aller Mühe habe ich nur Folgendes in Erfahrung bringen können. — Im Jahre 1136 war dieses Bergschloß schon da. Es war zu

jenen Zeiten eine berühmte Herrschaft, die dem Bisthum Passau bis zu den letzten Veränderungen gehörte. Im Jahr 1247 ließ es Bischof Rüdiger erneuern. Was es aber in der neuern Zeit für Schicksale erlitten hat, weiß ich nicht; seine letzte Bewohnerin war ein altes Weib, das in der ganzen Gegend für ein übernatürliches Wesen gehalten wurde, und zu dem man Wallfahrten machte, um sich von allerlei Krankheiten heilen zu lassen. Sie beschäftigte sich blos mit der Kunst des Askulaps. Bis zum Jahre 1797 hat sie hier gehauset, wo sie auch gestorben ist.

Eine in der Gegend herrschende Volksfage hat der Verfasser der Sagen der österröichischen Vorzeit in einen Roman eingekleidet und der Lesewelt mitgetheilt. Die Sage ist folgende.

Schon in der ersten Hälfte des elften Jahrhunderts waren die Herren von Greifenstein wegen ihrer Reichthümer und Macht berühmt. Einer dieser ältesten Bewohner der Burg war Reinhard, ein Ritter von rauher Gemüthsart. Seine frühzeitig sterbende Gemahlin hinterließ ihm eine Tochter, Stelina, die sie vor ihrem Hinscheiden dem ältesten Schloßkaplan empfahl. Ein holdes Neußere schmückte den Körper des jungen Fräuleins, der ehrwürdige Kaplan den Geist. — Sie wuchs zur Bewunderung des ganzen Hauses heran. Vor allen Freiern gewann sie, doch heimlich, den jungen edeln aber armen

Rudolf lieb. Der alte Reinhard mußte einer Fehde wegen an des Kaisers Hoflager ziehen; er vertraute seine Tochter der Wachsamkeit des Burgpfaffen an. — Aber Stelina liebte, und war aus Liebe schwach. — Acht Monde waren nach Reinhard's Abreise verflossen, da ließ er seine baldige Ankunft, und daß er einen stattlichen Mann für seine Tochter mitbringen würde, melden. Die unglückliche Stelina vertraute sich dem alten Vater an. Er rieth ihr, sich mit Rudolf, ihrem Geliebten, vor dem ersten Zorne des Vaters in einen halbverschütteten Weg zu verbergen. Sie folgten seinem Rathe, und wurden von ihm hinabgeführt. Er gab ihnen einen Korb mit Brodt und Wein, und ein Krüglein mit Oel, zur Beleuchtung ihrer finstern feuchten Erdschlucht. Bald darauf kam der alte Graf mit dem reichen und trübaussehenden Freier, und fragte nach Stelina. Der Kaplan bat, sie ruhen zu lassen, weil sie krank und schwach sey.

Früh suchte Reinhard seine Tochter; — er fand sie nicht. — Er eilte zum Kaplan; dieser auf seine Beredsamkeit sich verlassend, brachte ihm allmählig die Liebesgeschichte seiner Tochter bei, und als er den Vater ruhig zu seyn glaubte, entdeckte er ihm das Geheimniß. — Aber jetzt brach die verhaltene Wuth des alten Grafen hervor. Er mißhandelte den Greis, um den Aufenthaltort der Liebenden zu erfahren, und als das vergebens war, ließ er den schwachen alten Mann gebunden nach einem verborgenen Gemach schleppen, und ihn, da er auch noch

hier den Aufenthalt verschwieg, an einem Stricke durch eine eiserne Fallthüre zur ewigen Gefangenschaft ins Burgverließ senken.

Schon war ein Jahr verflossen, und alle schmachteten noch in ihren Gefängnissen. — Ja Reinhard schwur, wenn er heute seine Tochter finden sollte, er auch sie in einen ewigen Kerker werfen würde. — Sollte ich ihr verzeihen, setzte er hinzu, so will ich an dem Orte, wo ich sie in meine Arme schliesse, eines jähen Todes sterben, und als Verdammter umherwandeln. —

Nicht lange darauf, an einem trüben Wintertage, verirrt er sich auf der Jagd, und kommt gegen das Ufer der Donau. Eine menschliche Gestalt, in eine Bärenhaut verummmt, führt ihn zu dem Aufenthalt seiner Tochter, die mit ihrem Söhnlein, auf Laub ruhend, an den Gebeinen einer getödteten Wölfin nagte. Reinhard ließ sie auf sein Schloß bringen, und umarmte, gerührt von dem Stammeln seines Enkels, die wiedergefundene Tochter. Nun eilte er, den Pater zu befreien; aber unglücklicherweise gleitete er auf der obersten Stufe der Treppe aus, und fiel hinab. Niemand hörte sein Wimmern; er richtete sich sterbend auf, ergriff den nahen Stein — und todt war er. — Am andern Morgen klebte noch seine Hand am Steine. Hier war es, wo er Estelina umarmte.

Rudolf, der nun Herr des Schlosses war, forschte nach des Kaplans Gefängnisse, und befreiete ihn daraus. Reinhard geht als Geist herum, so lange, bis der Stein, der zum Anhalten auf der Treppe dient, so ausgewekt seyn wird, daß er in zwei Stücke bricht. Für jetzt ist der Stein erst zu einer kleinen Höhlung vertieft, und der Herr Graf wird sich also wohl noch eine zeitlang gedulden müssen.

* * *

Aus den Wanderungen und Spazierfahrten in die Gegenden um Wien, von Fr. von Scheis, 2ter Heft 1803, genommen.

Freiherr v. Boyneburg-Lengsfeld.

